

1. Das Übel

1.1. Das Übel: ein Skandal

Man kann sich fragen, ob es für den Geist von Nutzen ist, das Übel in den Blick zu nehmen, sei es, um es zu definieren, sei es, um es zu erklären oder um es zu verhindern. Denn man macht es, wenn man es aus der Nähe betrachtet, erst zu etwas Realem; es fasziniert uns dann, so daß wir uns selbst durch die Angst, die wir dabei empfinden, davon angezogen fühlen. Sind es nicht im Gegensatz dazu allein das Denken des Guten und der Wille es zu tun, sobald sie unsere Aufmerksamkeit ganz in Anspruch nehmen, die allein unserer Seele die Erkenntnis und die Kraft geben müssen, das Übel gar nicht erst entstehen zu lassen? Erst wenn das Wohlwollen sich abzuschwächen beginnt, entsteht ein freier Raum in unserem Bewußtsein, in den das Böse eindringen kann. Und die kraftvollste Moral kennt nur positive Prinzipien: Sie bestimmt, was zu tun ist, sie hat keinen Bedarf mehr, etwas zu untersagen.

Allerdings können wir nicht hoffen, daß es ausreicht, uns stets dem Guten zuzuwenden, damit das Übel aus unserem Erfahrungshorizont verschwindet. Wir begegnen ihm überall, in uns und außer uns. Es ist nicht auf die Verfehlung beschränkt, die allein auf uns zurückgeht. Der Schmerz ist ein spürbares Übel, das wir erdulden müssen. Wie rein auch unser Wille sein mag, es gibt in uns schlechte Bestrebungen,

die in unserem Bewußtsein plötzlich aufblitzen und uns mit Entsetzen erfüllen durch die Tiefe, in der wir ihre Regungen fühlen, durch eine diffuse Gegenwart, mit der sie uns unaufhörlich umgeben und uns bedrohen. Es gibt auch das Leiden der anderen und ihre moralische Not. Das Übel beeinflußt gegen unseren Willen unsere unbedeutendste Geste, unser selbstverständlichstes Handeln. Es ist vielleicht eine Zutat unserer edelsten Taten. Wenn man das Böse verkennt, indem man das Gute als einzigen Ansatzpunkt für unser Handeln nimmt, verschließt man die Augen, man liefert sich der Verzweiflung aus, sobald das Übel sich trotzdem gegen uns wendet. Es fehlt dann der Mut, sich mit der Realität zu konfrontieren und sie in ihrer Totalität anzunehmen, um sie zu durchdringen und zu ändern.

Unser Bewußtsein protestiert mit aller Macht gegen das Übel: mit dem Empfinden, wenn wir leiden, und mit dem Urteilsvermögen, wenn es sich um ein Fehlverhalten handelt; und dies ist so, weil wir unsere Freiheit, das Böse zu tun, nicht aufgeben können, mögen wir sie auch zurückweisen. Das Übel ist der Skandal der Welt. Es ist für uns das Hauptproblem, denn es macht für uns die Welt problematisch. Es zwingt uns seine Gegenwart auf, die wir nicht abweisen können. Es verschont niemanden. Wir müssen versuchen, es zu erklären und zu beseitigen.

Können wir sagen, daß auch das Gute ein Problem ist? Aber das Wort selbst würde dazu nicht in gleicher Weise passen, denn das Gute, sofern man es erkennt und verwirklicht, ist ja im Gegensatz dazu eine Lösung; es ist sogar definitionsgemäß die Lösung aller Probleme. In einer Art Umkehrung kann man sagen, daß es nur ein Problem für jene ist, die es suchen, während das Übel ein Problem für jene ist, die es gefunden haben. Denn es gibt keinen Willen, der dem Übel nachstrebt und nicht zugleich einen Schatten des Guten sucht. Aber indem wir die Differenz bedenken zwischen dem Guten, das wir wollen,

und dem Übel, das wir bewirken, entdecken wir in dieser Reflexion zugleich den Sinn unserer Bestimmung, ja das Herz unserer Verantwortlichkeit und das Zentrum, um das unser geistiges Leben oszilliert.

1.2. Das Gute und das Übel im Verhältnis

Man kann über das Gute und das Übel nicht getrennt voneinander nachdenken. Sie existieren nur durch ihr Verhältnis zueinander und wie zwei Gegensätze, die den jeweils anderen hervorrufen und ausschließen. Niemand kann sich ein Übel vergegenwärtigen, ohne sich das Gute vorzustellen, das wir damit verraten; und das Gute seinerseits kann uns nicht als Gutes erscheinen ohne den Gedanken an ein mögliches Übel und die damit verbundene Gefahr, dessen Versuchung zu erliegen.

Es ist unmöglich, sich eine Welt vorzustellen, in der nur das Gute herrscht und aus der das Böse verbannt ist. Denn für ein Bewußtsein, das die Erfahrung des Übels nicht hätte, gäbe es nichts, das Gutes genannt zu werden verdiente. Bei einer perfekten Gleichheit der Werte aller Arten des Seienden verschwände jeder Wert, wie der Schatten uns erst erlaubt, das Licht wahrzunehmen, und ihm seine Kostbarkeit gibt. Selbst die Liebe, die ich dem Guten entgegenbringe, ist nicht möglich ohne die Gegenwart des Übels, von dem ich mich freimachen will und das nicht aufhört, mich zu bedrohen. Das Gute gibt sogar der Welt nur Sinn durch den Skandal des Übels, der mich veranlaßt, das Gute zu wollen, es mir vorzustellen, und meinem Willen aufgibt, es zu verwirklichen.

Es ist die Alternative zwischen dem Übel und dem Guten, die geradezu der Quellgrund unseres geistigen Lebens ist. Wie erhaben dies auch sein mag, es bleibt in ihm immer etwas von einem Übel, das